

In welchen Himmel stürzen sie am Vatertag?

Dörte Rothenburg / In Deutschland ist der Himmelfahrtstag ein christlicher, gesetzlicher Feiertag.

Was es da ursprünglich zu feiern gilt, ist vielen Menschen nicht nur nicht bewusst, sondern auch zumeist egal; *wie* sie diesen Tag begehen wollen, ist von weit größerer Bedeutung.

Ein arbeitsfreier Donnerstag heißt: am Freitag Überstunden abbummeln oder Urlaub nehmen und ab durch die Mitte – mit Kind und Kegel auf den Kremser, oder doch lieber per pedes, Fahrrad, Harley Davidson mit den Arbeitskollegen oder den Brüdern vom Verein losdüsen. Vorher in die Kirche? Wieso – ist doch nicht Weihnachten, ist doch Vatertag!

Zu fragen ist also: Wer feiert wen oder was am Vatertag, der eigentlich Christi Himmelfahrt heißt. Ist es Privatsache, ein Familienfest, ein öffentliches Ärgernis?

Himmelfahrt in der DDR war ein hochpolitischer Tag, weil an ihm ganz unpolitisch einfach nur gewandert und gefeiert wurde, sagt Freund Fritz aus Weimar.

Es scheint dies, zumindest in Universitätsstädten, eine Tradition noch aus den Zeiten der Burschenschaften, des revolutionären Vormärzes und der Wandervögel zu sein: Mit der Klampfe in der Hand hinauszuziehen in die Natur, um wenigstens zeitweise der geistigen und gesellschaftlichen Enge der jeweiligen Herrschaftssysteme zu entkommen.

Generationen von Jenaer Studenten beispielsweise, zu denen Mitte der 60er Jahre auch Freund Fritz gehört hatte, trafen sich am frühen Morgen bei Dieter im Gasthaus „Zum Roten Hirsch“, formierten sich zu Grüppchen und schwärmten aus: zu den umliegenden Hügeln und Ausflugszielen, zum Fuchsturm und zum

Jenzig, fuhren mit der Bahn nach Kahla und wanderten rauf zur Leuchtenburg.

Sie kannten die Öffnungszeiten sämtlicher Kneipen, die Beschaffenheit von Brätel mit Kartoffelsalat und die Qualität des Bieres (ein halbes Helles für 61 Pfennig); oder sie schlepten im Rucksack ihren eigenen Alk nebst Semmeln, Wurst & Schinken mit. Manch einer hatte sich viel vorgenommen: 20 km zu Fuß, für jeden Kilometer ein Bier.

Sie sangen Wirtinnen-Lieder und „Die Gedanken sind frei“, zitierten ihren Goethe („Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten, die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt...“), gockelten vor jedem Rock und fühlten sich „so kannibalisch wohl als wie fünfhundert Säue“.

So gesehen, bedienten sie sämtliche gängigen Klischees vom Bürger-schreck.

Doch nicht wenige Bürger des ersten deutschen Arbeiter- & Bauernstaates begleiteten solch jugendliches studentisches Treiben eher mit Wohlwollen und freuten sich, dass endlich mal was los war im ansonsten trüben Alltag: die Verkäuferinnen im Konsum verscheuerten Bier und Schnaps an der Hintertür, auch wenn offiziell an diesem Tag kein Alkohol an die durchziehenden, z.T. verkleideten Vatertags-Wanderer verkauft werden durfte. Das zumindest hatte die örtliche Staatsmacht in manchen Jahren angeordnet, faktisch aber kaum durchsetzen können. So blieben auch die Kneipen meistens geöffnet, und die jedermann als solche erkennbaren Jungs von der Stasi konnten dort in aller Bequemlichkeit das unauffällige Aufspüren von klassenfeindlichen Gedanken üben.

Im Spreewald fielen zu Himmel-

fahrt die Brigaden scharenweise ein und im Suff von den Kähen.

Ob sie aus Berlin, dem Thüringer Wald oder Oberoderwitz kamen – ob als Studenten, Arbeiter, Handwerker oder Rentner von der Volkssolidarität: sie traten in Horden auf, lautstark, mit Reisig am Spazierstock, sangesfreudig, alkoholisiert, dampfwalzenartig, provozierend. Zoten, politische Witze, anspielungsreiche Sprüche schwirrten durch die Luft, und es war immer einer dabei, der auf den dämlichsten Kalauer noch eins draufsatzen konnte.

Das gefährlich Subversive solchen Treibens bestand aus Sicht der DDR-Oberen offenbar darin, dass es sich, losgelöst von partei- & staatstragenden und selbst von eher ungeliebten kirchlichen Organisationsformen, einfach ereignete und somit einen gewissen renitenten Individualismus, einen nicht zu bremsenden Drang ins Blaue hinein offenbarte.

Schließlich endete der Feiertag Christi Himmelfahrt 1968 im realsozialistischen Orkus. Mit seiner offiziellen Abschaffung als Feiertag wurde er als inoffizieller Feierei-Tag inthronisiert, von der männlichen werktätigen Bevölkerung individuell oder kollektiv erbittert verteidigt. Notfalls wurde blau gemacht, krank gefeiert, musste eine tote Oma als Ausrede erhalten. Wie im Westen sprach man vom Vatertag.

Die christlichen Kirchen in der DDR verloren dadurch ihre Schäfchen wohl kaum an den ideologischen Gegner; aber der Staat verlor die seinen zumindest für diesen einen Tag an den Frühling, die Freiheit, den Fusel.

Christi Himmelfahrt, der Tag, an dem die Rückkehr von Gottes Sohn, dem leidenden Menschen, zu Gottva-

ter begangen wird, war in Jahrhunderte alter christlicher, besonders katholischer Tradition ein Tag der Wallfahrten und Prozessionen, also der inneren und äußeren Bewegung mit dem Himmel als Ziel und von gleichsam doppelter Herrlichkeit.

Doch wie bei so vielen religiösen Festen vermischten sich auch hier im Laufe der Zeit die Sprache und Praxis der Theologen und Priester mit der Volksfrömmigkeit und der ihr eigenen Ausdrucks- und Gestaltungsweise.

Seit alters her waren am Himmelfahrtstag Flurumgänge und -ritte üblich: einmal im Jahr musste ein Eigentümer sein Land umrunden, um seinen Besitzanspruch zu bekräftigen; in Erinnerung an die Aussendung der Jünger wurden Apostelprozessionen und später Bittprozessionen in den Gemeinden initiiert. Bereits im Mittelalter waren diese Umgänge mancherorts zu Touren verkommen, bei denen der Alkohol eine größere Rolle als das Weihwasser spielte. Daraus entwickelten sich im 19. Jhd., auch unter dem Einfluss von Natur- und Wanderromantik, sog. Herrenpartien und Schinkentouren.

Mit zunehmender Verweltlichung der bürgerlichen Gesellschaft fiel auch Christi Himmelfahrt, dieser Akt göttlicher Zugewandtheit zwischen Vater und Sohn, weiterer Profanisierung und Bedeutungsverengung anheim: der Sohn fliegt raus aus der Bezeichnung, der Vater gewinnt an Gewicht, das Feiern auf Erden übertönt das himmlische Geschehen.

In den USA wurde zu Beginn des vorigen Jahrhunderts eine Bewegung zur Ehrung von Vätern, die in den Sezessionskriegen gekämpft hatten, ins

Leben gerufen. Da stritten andere amerikanische Frauen bereits seit einem Vierteljahrhundert für einen offiziellen Muttertag. Ihn legte 1914 Präsident Wilson auf den 2. Sonntag im Mai fest. 10 Jahre später gab es dann eine präsidentengewaltige Empfehlung an die US-Bundesstaaten, auch einen Ehrentag für Väter einzuführen, was unterschiedlich gehandhabt wurde.

1974 endlich erhob Präsident Nixon den 2. Sonntag im Juni als Father's Day in den Rang eines offiziellen Feiertages.

In Europa führten die politisch engagierten Frauen vor und nach dem 1. Weltkrieg ihre Kämpfe um die

ten, nicht-christlichen Festtage unterscheiden sich auch hinsichtlich ihres mehr oder weniger privaten bzw. öffentlichen Charakters voneinander. Der einzige auf Frau und Mutter bezogene christliche Festtag, nämlich die Himmelfahrt der Maria, der Mutter Gottes bzw. Jesu Christi, spielt in Deutschland, anders als in unseren katholischen Nachbarländern, nur noch in ländlichen katholischen Gegenden eine (untergeordnete) Rolle.

Im 17. und 18. Jhd. gab es in einzelnen Regionen wie in Wallonien, der Champagne oder in Thüringen den Brauch, dass die Frauen am Sonntag Lätare, in der Mitte der österlichen Fastenzeit, alle Verwandten zu einem Festessen einluden; in Worcester nannte man diesen Tag Mothering Day. Analog zum Muttertag ist nun also der Vaterstag verstärkt ins öffentliche Feierbedürfnis gerückt. Doch es zelebriert kaum eine Familie Verehrungsrituale, wie man sie vom Muttertag kennt. Denn in Wahrheit geht es weniger um die Väter als vielmehr um das (eigene) Rollenverständnis von Männern.

Konnte sich eine epochenweise starke Frauenbewegung auf dem Wege zur Gleichberechtigung ihren Ehrentag, den Internationalen Frauentag, erkämpfen, so war das für die Männer überhaupt kein Thema. Männertag ist immer.

Dass die letzte große Frauenbewegung in den USA und Europa manche Männer das Fürchten lehrte, uneingestanden, mag mit zur Father's Day Resonanz beigetragen haben. Männer und Frauen haben offenbar das Bedürfnis, in Zeiten zunehmender struktureller Probleme mit sich und



Blick über die Saale zum Jenzig

Gleichberechtigung und für die gesellschaftliche Anerkennung der Leistungen nicht nur von Müttern, sondern von allen Frauen. Unter der Rassenwahnerrschaft des Faschismus gelangten die Mütter zu fragwürdigen Ehren, infolgedessen im Nachkriegsdeutschland die Tradition des Muttertages nicht ungebrochen fortgesetzt werden konnte. So etablierten sich, aus unterschiedlichen gesellschaftspolitischen nicht- bzw. antichristlichen Traditionen gespeist, neben dem Muttertag der Internationale Frauentag (im Osten) und die Walpurgisnacht (im Westen). Diese drei den Frauen und Müttern gewidme-

in der Familie, der Vaterrolle zu mehr Ansehen und neuer öffentlicher Bedeutung zu verhelfen.

Doch wenn frau sich heutzutage an Himmelfahrt beispielsweise ins Blaue des Berliner Umlandes wagt, begegnet sie eher dem Zerrbild eines rücksichtsvollen, fürsorglichen, beschützenden Vaters/Mannes; je höher der Alkoholpegel, desto sexistischer die Sprüche und desto unflätiger das Benehmen.

Unterwegs sind ja nicht nur schlecht erzogene Junggesellen oder Jugendliche, die alters- & entwicklungsbedingt eben mal über die Stränge schlagen, sondern ebenso deren Väter (gestandene Männer, möchte man glauben), die diesen Tag der Regression in pubertäre Verantwortungslosigkeit offenbar brauchen, um anderntags wieder ein guter Vater sein zu können. Ist es so?

In unseren deutschsprachigen Nachbarländern begeht man den Vatertag, wie in den USA, am 2. bzw. 3. Sonntag im Juni.

Dass in Deutschland der Vatertag kein eigenständiger Festtag ist, sondern sich aus Christi Himmelfahrt herausgeschält und ihn fast verdrängt hat, und dass nicht wenige Männer, die ihn öffentlich feiern, z.T. derart würdelos in den nächsten Straßengraben fallen, statt in den 7. Himmel zu schweben, sollte zu denken geben.

Auffällig ist, dass eher noch in katholischen Gegenden mit ausgeprägter Karnevalstradition Himmelfahrt traditionell als Familientag gefeiert wird. In protestantischen und atheistischen Landstrichen dagegen wird Himmelfahrt als Männertag in der Clique begangen.

Die Frage nach einem inhaltlichen Zusammenhang ist sicherlich nicht leicht zu beantworten; das hindert aber nicht, sie zu stellen. Es könnte sein, dass dem als harmlos geltenden Vatertag ebenso wie der unzeitgemäß erscheinenden Himmelfahrt des Jesus Christus psychosozialer wie geistespo-

litischer Zündstoff innewohnen, den wir nur noch nicht so recht wahrgenommen haben.

Man könnte vermuten, auf Erden werde manches von dem ritualisiert, was als (spirituelles) Bedürfnis nicht gelebt werden durfte und deshalb entweder direkt ins Dunkel der Hölle verbannt (unter den Teppich gekehrt) bzw. in Spiritus konserviert wird oder als Projektion an den Himmel gelangt, von wo aus es uns in unseren künstlich erleuchteten Metropolen nur noch spärlich zu erhellen vermag.

So gedenken die einen in der Kirche der Rückkehr des leidenden Menschen Jesus Christus zu Gottvater, seinem Schöpfer, der ihn, den göttlichen Sohn, zur endgültigen Be-



friedung der Menschheit ausgeschickt hatte. Für sie schließt sich mit Christi Himmelfahrt der Kreis zur Vollen- dung, und die Herrschaft von Vater und Sohn als Versprechen zur Erlö- sung der Menschen von ihren irdischen Leiden findet ihren End-gültigen Höhepunkt. Anderen bedeutet gerade diese Doppelherrschaft von Gottvater und Sohn die Perpetuierung des Patriarchats auf Erden - einerseits ein Ärgernis für diejenigen, die den Verlust der Sophia, der Weisheit, der weiblichen Seite Gottes, durch Totschweigen in der christlichen Religionsgeschichte beklagen; andererseits eine Bestätigung für die Konservatoren von männlicher Macht und Ordnung im Himmel wie auf Erden.

Das Christentum ist, im Gegensatz zu den anderen beiden monotheistischen Religionen, keine reine Vater-

Religion. Es handelt, quasi auf über-irdischer Ebene, alle auch uns geläufigen existentiellen Vater-Kind- bzw. Sohn-Vater-Erfahrungen ab: kindliches Vertrauen in die Allmacht eines gütigen, verzeihenden, präsenten Vaters, der zuhört und weiß, wessen das Kind bedarf; aber auch die Erfahrung des reifen Individuums, das sich seines Handelns bewusst ist und die Schmerzen aus dem Zusammenprall mit den Repräsentanten einer zerstörerischen Gewaltherrschaft und das Verlassensheitsgefühl auszuhalten bereit ist, ohne dafür einen anderen, den Vater, verantwortlich zu machen.

Als Vater-Sohn-Religion ist das Christentum per se auch rebellisch, kritisch, voller Spannungsbögen und Widersprüche; es stellt den Gott-Vater immer wieder vor neue Herausforderungen, ohne ihn in Frage zu stellen und dadurch seine Existenz zu zerstören; Vater und Sohn bleiben immer in Kontakt, im Dialog, auf Augenhöhe. Durch die gottväterlichen Gebote der Liebe, des Friedens, der Gerechtigkeit und der Achtung vor allem Lebendigen erlangt Jesus Christus, der Sohn, indem er diese Gebote lebt, jene Stärke und Überzeugungskraft, die ihn zum Stachel im Fleische von nicht sich selbst gehörenden Machtpolitikern werden lässt – und erleidet den qualvollen Tod am Kreuz nicht zuletzt durch die Masse der Wankelmütigen und Zerrissenen, die ihn erst erhöhen und dann um so vernichtender als Opfer missbrauchen.

Seine Himmelfahrt an die Seite Gottes bedeutet nicht nur, dass sich ein Lebenskreis schließt oder ein religiöses Denkmodell seine Vollen- dung findet. Es symbolisiert vielmehr nachhaltig, welche heilsame Ausstrahlungskraft eine erfüllte Vater-Sohn-Beziehung haben kann, ohne Macho-Gehabe.

Viel Spaß den Männern und ihren Kindern beim Ausflug ins Blaue. Es lebe Christi Himmelfahrt!